

Regine Nohejl · Elisabeth Cheauré

WELT LITERATUR STADT

BADEN-BADEN

Teil I und Teil II



Nomos

Regine Nohejl · Elisabeth Cheauré

Welt – Literatur – Stadt

Baden-Baden

Regine Nohejl · Elisabeth Cheauré

WELT LITERATUR STADT

BADEN-BADEN

**Begleitbuch zum
Muße-Literaturmuseum**

Teil I STREIFZÜGE DURCH EPOCHEN



LITERATURLAND
BADEN-WÜRTTEMBERG

Gefördert aus Landesmitteln
durch die Arbeitsstelle für
literarische Museen in Baden-
Württemberg (Deutsches
Literaturarchiv Marbach)

BADEN BADEN
STADTBIBLIOTHEK



BADEN-BADENER
BIBLIOTHEKSGESELLSCHAFT e.V.
FÖRDERVEREIN FÜR DIE STADTBIBLIOTHEK

M Baden-Baden
Muße-Literaturmuseum

Gefördert durch
DFG Deutsche
Forschungsgemeinschaft



DFG-Sonderforschungs-
bereich 1015 „Muße“



GRK 1956
Freiburg

DFG-Graduiertenkolleg 1956
„Kulturtransfer und ‚kulturelle
Identität‘ – Deutsch-russische
Kontakte im europäischen Kontext“



Zwetajewa-Zentrum an der
Universität Freiburg e. V.

universität freiburg

Slavisches Seminar der
Universität Freiburg

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-7560-0948-0

1. Auflage 2024

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2024. Gesamtverantwortung für Druck
und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die
des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung,
vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

GELEITWORT	11
EINFÜHRUNG	13
Welt – Literatur – Stadt	
Wie alles begann: Das „Muße-Literaturmuseum“	
Vom Museum zurück zum Buch	
Dank	
Technische Anmerkungen	

TEIL I STREIFZÜGE DURCH EPOCHEN

Geschichte schreibt Literatur – Literatur schreibt Geschichte

01 BADELUST UND BADEFRUST	18	03 AUFSTIEG IN WIRREN	62
Geschichten aus der Frühzeit und das Spiel mit „erfundenen Traditionen“	19	Napoleonische Zeit und die „Schwiegermutter Europas“	63
Das Aufkommen der Badereise und die ersten Ansätze einer Badliteratur	21	Baden-Baden als Zuflucht für Intellektuelle und Schriftsteller	65
Die Zeit des Humanismus – Drucker, Gelehrte und dichtende Ärzte	25	Ein Mystiker, eine „gottselige Dame“ und ein Erlöser-Zar im Kampf gegen den ‚Antichristen‘ Napoleon • Nachleben eines Mythos: Reinhold Schneiders <i>Taganrog</i> • Zuflucht eines Freiheitsdichters – Max von Schenkendorf • Romantische Topoi im Wandel: Burgen und Ruinen • Ein ungleiches Paar und seine illustren Gäste (Karl August Varnhagen von Ense, Rahel Varnhagen / Levin) • Ein skandalumwitterter Gast aus Russland und Lustreisen in die Natur	
Der berühmteste ärztliche Gast – Paracelsus • Lobgesang auf Baden-Baden – Sebastian Brant • Das Badewesen als Kampfplatz von Weltanschauungen – Thomas Murner			
Zeitenwende: Der Dreißigjährige Krieg	32	04 SCHEIN UND SEIN IN DER KURSTADT	86
Hexenjagd – reflektiert in Texten der Gegenwartsliteratur	34	Architektur „lesen“	87
„Türkenlouis“ – Literarische Inspiration für das 20. Jahrhundert	36	Von der Badekur zur Gesellschaftskur	88
02 DIE „ENTDECKUNG“ DER NATUR	40	Friedrich Weinbrenners klassizistisches Kurhaus	89
Das Paradox der ‚inszenierten‘ Natürlichkeit – Natur als Resonanzraum und Identitätsquelle für den modernen Menschen	41	Der Kurort als Heterotopie?	91
Die literarische „Entdeckung“ Baden-Badens – Naturidyll in der Zeit um 1800	44	Von der Doppelbödigkeit des Lesens	92
Der Melancholische – Friedrich von Matthisson • Der dichtende Arzt – Valerius Wilhelm Neubeck • „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“ – Ernst Moritz Arndt		Der Siegeszug der „Gesellschaftskur“ in Texten von Schriftstellern	93
Natur- und Rückzugsort Baden-Baden	52	Meister des Milieuwechsels – Johann Peter Hebel • „ <i>Ernsthaft Kranke gibt es hier keine</i> “ – Nikolaj Gogol’	
Die reale „Entdeckung“ • Erste Ansätze eines modernen Kurviertels • Der Rastatter Kongress „entdeckt“ Baden-Baden		Französische Blicke auf Baden-Baden –	95
Romantischer Ruinen-Kult	56	„ <i>Ein Kind des Parthenon und einer Bauernscheuer...</i> “	
Der Augen-Operateur – Jung-Stilling	57	Der Günstling des Schicksals – Alfred de Musset • Der fantasievolle Reisende: Gérard de Nerval • Baden-Baden als „Theater“	
Heidelberger Romantiker in Baden-Baden	59	Deutsche Romantiker in Baden-Baden –	102
		„ <i>Menschenmarkt ohn’ Ruh</i> “	
		Der Blick von oben – Ludwig Uhland und Gustav Schwab • Baden-Baden vs. Lichtental – Justinus Kerner	

Schreibende Frauen im Kurort in der Zeit der Romantik	107	Die „rührseligen Deutschen“	196
Eine übermächtige Mutter und eine Schattenfrau – Johanna Schopenhauer und Adele Schopenhauer • Die Emanzipierte – Fanny Lewald • Die Tragische – Mary Shelley		Ein Norddeutscher im Paradies – Theodor Storm	198
Meister Kleiderleib – Der erste Baden-Baden-Roman	116	Kriegsfolgen	201
05 BLÜTEZEIT UND ERSTE SCHATTEN	122	07 KRIEG, BÜRGERTUM UND SATIRISCHE BLICKE	204
Glücksspiel und „Franzosenzeit“	123	Das Ende der (Schein-)Idylle	205
Nationalismus versus Kosmopolitismus	125	„Germania, mir graut vor dir!“ – Georg Herwegh	209
Die Rheinkrise als Ausdruck des erstarkenden Nationalismus	126	Ein folgenschweres Trauma – Victor Hugo, Jules Claretie	212
Die Spielbank in der kosmopolitischen Gegenoffensive	129	Rien ne va plus	214
Die Revolution 1848/49 und die Folgen – Preußen greift ein	132	Der Baden-Baden-Roman der Gründerzeit – Friedrich Spielhagen	215
Der Amerikaner und die Kaiserin – Mark Twain	135	Englische Gäste und ein deutscher Philosoph	216
Die Pazifistin und der König – Bertha von Suttner	137	Das „Moral-Weiblein“ – George Eliot • Der Allzumenschliche – Friedrich Nietzsche • „Like the Bears in Winter“ – Henry James • „Baden-Baden versus Scheveningen“ – Thomas Hardy	
Störenfried in Baden-Baden – Otto von Bismarck	139	Der Badepalast – Rückbesinnung auf die Badetradition	223
Deutsch-französischer Architekturkrieg – die Spielbank	141	„but endeavor to die before you see B.-B.“ – Mark Twain	226
Die Anfänge Baden-Badens als Musikstadt	146	Twains Bild von den Deutschen • Heidelberg als Maßstab für Baden-Baden • „but the baths are good“ • „the customary trip into the Black Forest“ • „The Awful German Language“	
Kulthit um einen Berg • Ein französischer Komponist und ein neues Theater • „ <i>Minnesinger français des bords du Rhin</i> “		08 KATASTROPHEN, HOFFNUNGEN, AUFBRÜCHE –	244
„Tragt sie nicht allzu hoch, die Nase, ihr lockeren Franken!“ – Friedrich Theodor Vischer	153	DAS ERSTE DRITTEL DES 20. JAHRHUNDERTS	
Der Tragödie dritter Teil • Die ‚bösesten‘ Texte über Baden-Baden		Baden-Baden im Wandel	245
06 GOLDEN SIXTIES IN BADEN-BADEN	162	Ein Baden-Badener Original – Hermann Beutten	249
Der Kreis um Pauline Viardot und Ivan Turgenev	163	Die Annonce eines dichtenden Arztes – Gottfried Benn	250
Musik und Internationalität als Programm einer Familie	163	Baden-Baden – „a sort of Holbein Totentanz“ – D.H. Lawrence	252
Schicksalhafte Begegnung in Russland	167	Die Literatur und das ES – Georg Groddeck	255
Jagd, Männerfreundschaft und Leibeigenschaft	170	Krankheit, Psyche und die Unverfügbarkeit menschlicher Existenz • Ein Pionier der Psychosomatik in Baden-Baden • Auf der Suche nach einer alternativen Medizin oder: Die Genese des Bismarck-Herings • Das Baden-Badener „Satanarium“ • Krankheit als Sprache des Körpers • Der Meister aus Wien • Die Entdeckung des ES • „Stoff zum Schwatzen“ oder: Was heißt hier „unnatürlich“? • Die Irrwege des Herrn Dr. Groddeck • <i>Der Seelensucher</i> • Spiritus rector • Späte Hommage • Postskriptum: Die Nase	
Politik, (zerschlagene) Hoffnungen, sehnsuchtsvolle Briefe	171		
Karriere eines Weltstars	172		
Das kosmopolitische Trio in Baden-Baden	174		
Legendärer Salon	179		
Der mediale Vermittler: Ludwig Pietsch	180		
Häusliches Leben und literarisch-musikalische Kooperationen	182		
Literatur und Musik	186		
Eine Welt für sich: „Liebst Clärchen“ und „Herzens-Pauline“ – und Brahms	189		
Freud und Leid des Übersetzens	193		

09	DAS „BADEN-BADENER DREIGESTIRN“	288	Der Südwestfunk – Vom Besetzungssender zum kulturellen Zentrum Baden-Badens	410
	Hotelkind auf lebenslanger Sehnsucht nach Heimat – Reinhold Schneider	290	Schlesischer Dichter, badischer Intendant – Fritz Walter / Friedrich Bischoff • „Umerziehung“ als Programm • Kulturelle Neuorientierung • Symbiose von Literatur und Funk – Das Hörspiel • Der Meister des Hörspiels – Günter Eich • Kultureller Anspruch vs. politisches Lavieren – Der Südwestfunk bis Mitte der 60er Jahre • Nachtprogramm – ein „ <i>novalis-haft schönes Wort</i> “ • Literatur und das neue Medium Fernsehen • Ende einer Ära – Die wilden 68er • Literarische Revolte • Zündende Idee: Die SWF/SWR-Bestenliste	
	Nonchalanter Bonvivant in wechsellvollen Zeiten – Otto Flake	310		
	Ein Leben wie ein Roman... • Die Schreibmaschine I • Der „ <i>zu duldende, politisch ungefährliche Eremit</i> “ in der NS-Zeit • Flakes erster großer Baden-Baden-Roman: <i>Hortense oder Die Rückkehr nach Baden-Baden</i> • Schonungslos: Flakes Autobiografie • Der Starautor hat ausgedient • Ein spätes Comeback			
	Der optimistische „Katastrophenmensch“ – Werner Bergengruen	333		
	Heimat Baltikum • Wanderleben in unruhigen Zeiten • Ein einsichtiger Diktator? – <i>Der Großtyrann und das Gericht</i> • Innere Emigration und verborgener Widerstand • Die Schreibmaschine II • Texte des Zorns • In Frage gestellt: Die heile Welt • Lebensabend in Baden-Baden			
10	DIE „ZWÖLF VERFLUCHTEN JAHRE“ (1933-1945)	364	12 VON SCHÖNEN FASSADEN, DUNKLEN GEHEIMNISSEN UND SATIRISCHEN ENTHÜLLUNGEN – STREIFZÜGE DURCH DIE GEGENWARTSLITERATUR	436
	Baden-Baden in der Zeit des Nationalsozialismus	365	„Else Stratmann“ und eine seltsame Geburtstagsfeier – Elke Heidenreich	437
	„Visitenkarte“ für das Ausland? • Das gleichgeschaltete Paradies • Die Naturbühne als Ort nationalistischer Selbstvergewisserung • Brennende Bücher • Die Vernichtung jüdischen Lebens in Baden-Baden		„Zerbröckelnder Hades des Kapitalismus“ – Horst Krüger	439
	Anschreiben gegen Verfolgung und Vernichtung	373	Von Croupiersfrauen und der unentbehrlichen Crème fraîche – Otto Jägersberg	440
	„ <i>Nur aus dem Leben wächst das Glück des Lebens</i> “ – Berta und Julius Stern • „ <i>Unzählige Deutsche ... sahen uns direkt vor ihren Augen ertrinken</i> “ – Gerhard Durlacher • Vom Fluch der arischen Schönheit – Judith Kuckart		Good old mamma und Daddys Blender – Jürgen Lodemann	442
	Zeitstrahl des Grauens	388	„Kotzen-Kotzen in Baden-Baden“ – Thomas Kapielski	444
			„Lesen-Lesen in Baden-Baden“ – Wladimir Kaminer	447
11	STUNDE NULL – KATASTROPHALES ENDE UND HOFFUNGSVOLLER NEUBEGINN	394	„Günstig“ – Thomas C. Breuer	449
	Besatzung („Franzosenzeit“)	395	„Präzise Finsternis“ – Steffen Kopetzky	450
	Der „Mäusebaron“ und die französische Besatzungsmacht • Geistiger Neubeginn		Angekündigte Entgleisung – Jochen Langer	453
	Der Emigrant als Zensor – Alfred Döblin	400	Inhaber*innen des von der Stadt Baden-Baden jährlich vergebenen Baldreit-Stipendiums (Literatur)	456
	„ <i>Es bricht über uns herein</i> “ – Leben auf der Flucht • „ <i>Als ich wiederkam, da – kam ich nicht wieder</i> “ • „ <i>Ich hatte zu jäten</i> “ • „ <i>Er hat sich geirrt</i> “ – Letzte Jahre in Frankreich • „ <i>Kritik der Zeit</i> “		Trotz allem – Grundrecht auf Luxus?	457
			Wichtige Kurorte in Mitteleuropa im 19. Jahrhundert	460

Die größte Wirkung zeigte stets der Hinweis, dass im Falle eines Verbots des Glücksspiels die Stadt Baden-Baden selbst für alle Kosten werde aufkommen müssen, die bislang von der Spielbank getragen worden seien. Darüber hinaus könnte die Spielbank für alles, wofür sie in Vorleistung gegangen war, Regressansprüche geltend machen. So kam es, dass die Anordnung der Frankfurter Nationalversammlung vom Januar 1849 über die Auflösung der Spielbanken auf dem Gebiet des Deutschen Bundes in Baden von allen politischen Kräften in seltener Einigkeit unisono zurückgewiesen wurde (Zimmermann 2024: 47f.). Trotzdem veränderte die 48er-Revolution auf Dauer das Gesicht Baden-Badens.

Die Revolution 1848/49 und die Folgen – Preußen greift ein

Im Februar 1848 wurde in Frankreich der bourbonische „Bürgerkönig“ Louis Philippe gestürzt. Die Zweite Republik wurde ausgerufen, eine Verfassung verabschiedet, im Dezember 1848 wurde Napoléon Bonapartes Neffe Louis Napoléon Bonaparte (1808-1873) zum Präsidenten gewählt. Revolutionäre Ideen griffen rasch um sich, sie erfassten auch die Länder des Deutschen Bundes und der Habsburger Monarchie.

Das Großherzogtum Baden wurde zu einem revolutionären Brennpunkt. 1848 fanden unter der Führung von Friedrich Hecker, Gustav Struve und Georg Herwegh mehrere Aufstände in Südbaden statt; sie wurden jedoch niedergeschlagen, die Revolutionsführer flohen und emigrierten in die Schweiz bzw. in die USA. 1849 breiteten sich die revolutionären Unruhen auch im Norden des Großherzogtums verstärkt aus. Es wurde eine Revolutionsregierung gebildet, eine verfassunggebende Versammlung trat zusammen. Großherzog Leopold floh mitsamt der bisherigen Regierung außer Landes. Von Norden her näherten sich indes rasch die Truppen des Deutschen Bundes unter preußischer Führung, um die Revolution in Baden niederzuschlagen. Die Einnahme der Festung Rastatt, die in der Hand der Aufständischen war, gilt allgemein als Endpunkt der Revolution; eines der letzten Gefechte, an dem auch Friedrich Engels beteiligt war, fand bei Gernsbach im Murgtal statt.

Auch in Baden-Baden rangen 1849 der radikale „Demokratische Volksverein“ unter der Führung des Rechtsanwalts Christian Wolff und der „Vaterländische Verein“ aus gemäßigten Liberalen, dem der Bürgermeister Joseph Jörger vorstand, um die Vorherrschaft. Vertreter der Revolutionsregierung trafen im Kurort zu Verhandlungen zusammen. Die Baden-Badener Bürgerwehr marschierte. Daneben lief der Kurbetrieb jedoch offenbar weiter, lediglich die Spielbank blieb kurze Zeit geschlossen (Haebler 2/1969: 83ff.).

Im Juni 1849 drangen die Truppen des Bundes von Norden her über die Wolfsschlucht und das Rotenbachtal in die Stadt vor, die kampflos übergeben wurde (Haebler 2/1969: 85f.). Anfang Juli traf in Baden-Baden der Oberkommandierende der Bundestruppen, der preußische Prinz Wilhelm ein, der sich durch die gewalttätige Niederschlagung des Märzaufstandes in Berlin 1848 den wenig schmeichelhaften Spitznamen „Kartätschenprinz“ eingehandelt hatte. In Baden-Baden wurde zum Zeichen des endgültigen Sieges über die Revolution eine Parade abgehalten, 34.000 Mann Besatzungsarmee sollen vom Bahnhof bis zum Alleehaus gestanden sein (Haebler 2/1969: 86).

Obwohl es anfangs nicht danach aussah, begann mit dem preußischen Prinzen Wilhelm in Baden-Baden eine neue Tradition, die zugleich eng mit der Literaturgeschichte des Kurorts verbunden ist. Der „Kartätschenprinz“ stieg nämlich ausgerechnet in der Maison Messmer ab, die nicht lange zuvor von Johann Friedrich Baptist Messmer (1780 oder 1781 - 1859), Urgroßvater des Baden-Badener Dichters Reinhold Schneider, eröffnet worden war. → S. 290f., 550ff.

Am Promenadenhaus [...] hatten sich vor etwa fünfzehn Jahren Johann Baptist Messmer, Großherzoglich Badischer Kriegsministerialrat und seine Frau Karoline [...] angebaut. [...] Er richtete das Haus so ein, dass er Kurgäste aufnehmen konnte: so hoffte er das verteuerte Leben im Badeort zu bestreiten. [...]

Kein Haus konnte weniger geeignet sein, den Kartätschenprinzen zu empfangen, als Maison Messmer. Der Erbauer hatte, nachdem die Verheißung der Paulskirche zerstoßen war, Flüchtlinge beherbergt und Waffen versteckt, worauf schwerste Strafe stand. Johann Baptists Zorn mag ebenso groß gewesen sein wie seine Sorge, als der Oberkommandierende der Operations-Armee sein Etablissement beanspruchte.

Was den Prinzen bewog, diese Wahl zu treffen, weiß ich nicht. Ich stelle mir gerne vor, dass es gerade die Schlichtheit des Hauses war, die ihn anzog, eine Art Wahlverwandtschaft; hier gab es keine Empiresäulen und -vasen, keinen Pariser Charme, dessen bezaubernde Reflexe um fast alle in diesen Jahren erbauten Häuser spielen.

Reinhold Schneider, *Der Balkon. Aufzeichnungen eines Müßiggängers in Baden-Baden*, 1957: 56ff.

Seltsamerweise entwickelte sich zwischen dem Eroberer und seinem Gastgeber allmählich eine Art Vertrauensverhältnis, und beim Abschied soll Wilhelm gesagt haben: „Als Feind bin ich zu Ihnen ins Quartier gekommen, das nächste Mal komme ich als Freund!“ (zit. bei Haebler 2/1969, 86). In der Tat kamen fortan Prinz Wilhelm (1797-1888) und seine Gemahlin Augusta (1811-1890) jahrzehntelang jedes Jahr nach Baden-Baden, immer in die Maison Messmer, immer in die Zimmer mit dem Balkon über dem Eingang, deren relativ bescheidene Ausstattung in all der Zeit



Maison Messmer
Über dem Eingang der Balkon von Wilhelm und Augusta, der auch den Erinnerungen Reinhold Schneiders ihren Namen gegeben hat.



Wilhelm I. und Augusta
Unbekannter Maler (um 1829)

nicht verändert werden durfte. Die Stadt sah Wilhelm zuerst als Prinzen, dann als Prinzregenten, ab 1861 als König von Preußen und ab 1871 schließlich als deutschen Kaiser. 1856 heiratete der badische Großherzog Friedrich I. (1826-1907) Wilhelms und Augustas Tochter, die preußische Prinzessin Luise (1838-1923). Seit 1849 hatte somit neben dem französischen auch das preußische Element seinen festen Platz im deutschen Südwesten, auch wenn es zu weit gegriffen wäre, Baden als „preußischen Satellitenstaat“ (so Fischer 1983: 48; vgl. auch Zimmermann 2024: 87f.) zu sehen. Das preußische Herrscherpaar hielt sich im Kurort nicht in seiner offiziellen Funktion auf, es nutzte die Zeit hier, um Abstand zum politischen Alltag und zu den Regierungsgeschäften in Berlin zu gewinnen. Der puritanische Lebensstil Wilhelms und Augustas setzte einen scharfen Kontrapunkt zu der französisch geprägten mondänen Welt des Kurhauses, die die beiden vom Balkon der Maison Messmer aus mit Argwohn beobachteten.

Königin Augusta, die Schwiegermutter des Großherzogs Friedrich, war die eigentliche Landesherrin. Sie verabscheute das Glücksspiel und hat die Spielsäle im Kurhaus – nur zweihundert Schritte vom Haus Messmer entfernt – nie betreten. Wilhelm war nicht minder puritanisch; er schlief auf einem Feldbett und erholte sich bei seinen Soldaten in der Festung Rastatt vom frivolen Badener Gesellschaftsleben.

Fischer 1983: 48



Kaiserin Augusta in der
Lichtentaler Allee
Büste von Joseph von Kopf
(1892)

Deutlich setzt sich hier der Gegensatz von Schein und Sein fort. Wilhelm und Augusta inszenierten sich im Kurort als Vertreter des Einfachen, Bescheidenen, Ungekünstelten, und so erklärt sich auch ihre Beliebtheit in der Bevölkerung. Seit langem erinnern Ortsbezeichnungen (der Augustaplatz, das nicht mehr existierende Augusta-Frauenbad) und ein Denkmal in der Lichtentaler Allee daran, wie populär vor allem Augusta in Baden-Baden war.

Der Amerikaner und die Kaiserin – Mark Twain (1835-1910)

Die eindrucksvollste Beschreibung der Kaiserin Augusta findet sich später bei Mark Twain. In dem heiteren Reisebuch *A Tramp Abroad* (*Bummel durch Europa*, 1880 → S. 229ff.) berichtet der amerikanische Gast von einer ungewöhnlichen Begegnung in der Anglikanischen Kirche in Baden-Baden.

In dem Gestühl unmittelbar vor uns saß eine einfach und billig gekleidete ältere Dame; neben ihr saß eine junge Dame mit einem sehr lieben Gesicht, und auch sie war sehr einfach gekleidet; aber überall um uns herum sah man Kleider und Schmuck, in denen zu beten und lobzusingen jedermann das Herz erwärmen würde.

Ich glaubte recht deutlich zu erkennen, dass es der älteren Dame peinlich war, in solch billiger Kleidung an solch auffallendem Platz zu sitzen. Sie begann mir leid zu tun. Ich machte mir Gedanken um sie. Sie gab sich Mühe, sehr mit ihrem Gesangbuch und dem Responsorium beschäftigt zu erscheinen, und tat, als merke sie nicht, dass sie fehl am Platze war, aber ich dachte bei mir: Es gelingt ihr nicht – da ist ein kummervolles Tremolo in ihrer Stimme, das wachsende Verlegenheit verrät. Plötzlich fiel der Name des Heilands, und in ihrer Aufregung verlor sie nun vollkommen den Kopf und erhob sich und verneigte sich, statt wie alle anderen nur leicht zu nicken. Das Blut schoss mir mitfühlend in die Schläfen, und ich drehte mich um und bedachte diese feinen Vögel mit einem Blick, der ein bittender Blick sein sollte, aber meine Gefühle bemächtigten sich meiner und verwandelten ihn in einen Blick, der besagte: „Wenn einer von euch Lieblingen des Glücks über diese arme Seele lacht, verdient ihr, dass man euch dafür auspeitscht!“ Die Sache wurde immer schlimmer, und alsbald war ich so weit, dass ich mich im Geiste zum Beschützer der freundlosen Dame ernannte. Alle meine Gedanken waren bei ihr. Ich achtete überhaupt nicht mehr auf die Predigt. [...] Zum Äußersten kam es, als der Teller zur Kollekte die Runde zu machen begann; die einfachen Leute legten ihre Pfennige darauf, der Adel und die Reichen spendeten Silber, sie jedoch legte mit widerhallendem klick! ein goldenes Zwanzigmarkstück vor sich auf die Gesangbuchauflage! Ich dachte bei mir: Sie hat sich von all ihren armseligen Ersparnissen getrennt, um sich die Achtung dieser mitleidlosen Leute zu erkaufen – der Anblick jammert mich. Diesmal wagte ich nicht, mich umzusehen, aber als der Gottesdienst zu Ende ging, sagte ich mir: „Sollen sie lachen – jetzt können sie es noch; aber vor der Tür dieser Kirche werden sie sehen, wie sie mit uns in unsere vornehme Kutsche einsteigt, und unser Prachtkutscher wird sie nach Hause fahren.“

Dann erhob sie sich, und die ganze Gemeinde stand, während sie den Mittelgang hinunter zum Ausgang schritt. Es war die Kaiserin von Deutschland!

Twain, *Bummel durch Europa/Deutschland*, 1880/2010: 221f.



An object of sympathy

In the pew directly in front of us sat an elderly lady, plainly and cheaply dressed; at her side sat a young lady with a very sweet face, and she also was quite simply dressed; but around us and about us were clothes and jewels which it would do anybody's heart good to worship in. I thought it was pretty manifest that the elderly lady was embarrassed at finding herself in such a conspicuous place arrayed in such cheap apparel; I began to feel sorry for her and troubled about her. She tried to seem very busy with her prayer-book and her responses, and unconscious that she was out of place, but I said to myself, „She is not succeeding, – there is a distressed tremulousness in her voice which betrays increasing embarrassment.“ Presently the Saviour's name was mentioned, and in her flurry she lost her head completely, and rose and curtsied, instead of making a slight nod as everybody else did. The sympathetic blood surged to my temples and I turned and gave those fine birds what I intended to be a beseeching look, but my feelings got the better of me and changed it into a look which said, „If any of you pets of fortune laugh at this poor soul, you will deserve to be flayed for it.“ Things went from bad to worse, and I shortly found myself mentally taking the unfriended lady under my protection. My mind was wholly upon her, I forgot all about the sermon. [...]

The last extremity was reached when the collection-plate began its rounds; the moderate people threw in pennies, the nobles and the rich contributed silver, but she laid a twenty-mark gold piece upon the book-rest before her with a sounding slap! I said to myself, „She has parted with all her little hoard to buy the consideration of these unpitying people, – it is a sorrowful spectacle.“ I did not venture to look around this time; but as the service closed, I said to myself, „Let them laugh, it is their opportunity; but at the door of this church they shall see her step into our fine carriage with us, and our gaudy coachman shall drive her home.“ Then she rose, – and all the congregation stood while she walked down the aisle. She was the Empress of Germany!

Twain, *A Tramp Abroad*, 1880: 233ff.

Die Pazifistin und der König – Bertha von Suttner (1843-1914)

Auch Wilhelm I. hielt sich keineswegs beständig bei seinen Soldaten in Rastatt auf; er war in Baden-Baden zumeist der freundliche, unauffällige Herr in bürgerlichem Zivil, der ohne Leibwache in der Lichtentaler Allee spazieren ging, so dass der Student Oskar Becker im Juli 1861 problemlos ein Revolverattentat auf ihn verüben konnte – der preußische König engagierte sich nach Ansicht des Attentäters zu wenig für die deutsche Einheit. Der Schuss verletzte Wilhelm nur leicht, der Student wurde zu zwanzig Jahren Zuchthaus verurteilt, auf Wilhelms Einspruch jedoch schon 1866 begnadigt.

Dass Kurorte Heterotope, ‚Anderwelten‘ sind, in denen Menschen sich in anderer Weise bzw. in anderen Rollen begegnen können als in der ‚normalen‘ Gesellschaft, bestätigen auch die Erfahrungen, die die junge Österreicherin Bertha Kinsky (seit 1876: von Suttner) mit Wilhelm I., zu dieser Zeit noch preußischer König, in Baden-Baden machte. Sie begegnete ihm dort im Sommer 1868, zwei Jahre, nachdem der Preußisch-Österreichische Krieg zur Niederlage Österreichs und seinem Ausscheiden aus dem Deutschen Bund geführt und damit allen Träumen von der Erhaltung eines großen Deutschen Reichs ein Ende gesetzt hatte. Hinfort fand der Kampf für die deutsche Einheit unter der Führung Preußens und ohne Österreich statt – eine Wende, die zweifellos die deutsche wie die österreichische Geschichte maßgeblich geprägt hat.

Von Suttner, damals noch unter ihrem Mädchennamen Kinsky (sie stammte aus böhmischem Adel), war mit ihrer Mutter, deren Spielsucht das Vermögen der Familie aufzehrte, nach Baden-Baden gekommen.

Die beiden Frauen wohnten in der Maison Messmer, wo auch das preußische Königspaar residierte. Bertha schloss nähere Bekanntschaft mit König Wilhelm, dem Sieger der Schlacht von Königgrätz, der kurz zuvor ihre Heimat Österreich besiegt und gemühtigt hatte. Die junge Österreicherin zeigt sich in ihren Erinnerungen hin- und hergerissen zwischen dem lebenswürdigen Menschen Wilhelm, mit dem sie in Baden-Baden Tür an Tür lebt, dem patriotischen Groll der Österreicherin, aber auch den gängigen Kriegs- und Eroberungsnarrativen. Diese sind ihr gut vertraut und sie zollt ihnen Tribut, auch wenn ihr Volk der Kriegsverlierer ist:

Auch wir mußten nun unsere Wohnung verlassen, da die Ankunft der Königin Augusta bevorstand. [...] Unser Hausherr ersetzte die Zimmer, die wir jetzt in der Hauptvilla räumen mußten, durch eine hübsche, in einer Dependance gelegene Wohnung.

Kurz nach der Ankunft Königin Augustas traf auch der alte König Wilhelm I. in Baden-Baden ein, wo er ungefähr eine Woche bleiben sollte. Von unseren Fenstern konnte man den Haupttrakt der Villa und das Arbeitszimmer des Königs sehen. Jeden Morgen saß er da am Schreibtisch, der nahe an das offen stehende Fenster gerückt war, und man konnte ihn da beobachten,



Bertha von Suttner

wie er arbeitete. Ich sollte den Sieger von 1866 übrigens bald nahe sehen und persönlich kennen lernen. Eigentlich hätte ich als Oesterreicherin gegen unseren Ueberwinder patriotischen Groll hegen sollen; aber ich gestehe, daß ich nichts Aehnliches empfand – nur einen ungeheuern Respekt vor eben diesen Siegen. Der Begriff ‚Schlachtsieger‘, ‚Ländereroberer‘ war mir noch von meinem Geschichtsunterricht her der Inbegriff aller Größe, alles Ruhmes. Irgend jemand muß ja zu Schaden kommen, damit Siege und Eroberungen erreicht werden; daß hier zufällig mein Geburtsland das geschädigte war – dieser Umstand konnte doch der Liebenswürdigkeit des Königs keinen Eintrag tun – so egoistisch ungerecht wollte ich doch nicht sein. Zudem war der alte Herr als bezaubernd liebenswürdig, als grundgütig bekannt – kurz, ich konnte mich durchaus nicht zu vaterländischer Ranküne gegen ihn aufschwingen. [...]

Im Laufe des Abends stellte mich Frau von Seutter dem alten Monarchen vor.

„Oh“, rief er, lächelnd mir die Hand reichend, „wir kennen uns schon lange – vom Fenster aus.“ Von nun ab geschah es sehr oft, daß im Kurpark, wo der König während der Nachmittagsmusik mitten unter den anderen Kurgästen vor dem Kursaal auf und ab zu gehen pflegte, er mich ansprach und dann eine Zeitlang die Promenade an meiner Seite plaudernd fortsetzte. [...]

von Suttner, *Memoiren*, 1909: 105f.

Eine gewisse Ironie ist in dem Text nicht zu übersehen, denn die Autorin blickt hier aus großer zeitlicher Entfernung auf ihre naive jugendliche Haltung zurück. Diese Haltung veränderte sich sehr bald. Gezwungen, sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, wurde Bertha Kinsky Gouvernante bei der Familie des Industriellen von Suttner in Wien. Sie verliebte sich in den jüngsten Sohn der von Suttners und heiratete ihn gegen den Willen seiner Eltern. Acht Jahre lebte das Paar in ärmlichen Verhältnissen im Kaukasus. Während des Russisch-Osmanischen Krieges 1877/78 machten sich beide durch ihre Kriegsberichterstattung einen Namen, 1885 kehrten sie nach Österreich zurück.

Bertha von Suttner war durch ihre persönliche Begegnung mit den Schrecken des Krieges zur überzeugten Pazifistin geworden. Sie fand Anschluss an die internationale Friedensbewegung und engagierte sich dort unermüdlich. Von Suttners größter literarischer Erfolg war der Roman *Die Waffen nieder* (1889), der aus der Perspektive einer Frau geschrieben ist, die in den kriegerischen Auseinandersetzungen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis hin zum Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 ihre Familie und ihr Lebensglück verliert.

1905 erhielt von Suttner als erste Frau den Friedensnobelpreis, dessen Etablierung sie selbst mit angeregt hatte. Den Ersten Weltkrieg hat von Suttner nicht mehr erlebt, sie starb kurz vor Kriegsbeginn im Juni 1914. Vor den Folgen des modernen Massenkrieges hat sie jedoch schon zuvor immer wieder eindringlich gewarnt.

Nein, humanisieren lässt sich bei den heutigen und morgigen Kriegsmitteln [...] der Krieg nicht mehr; vergebens ist es, ihn den Gesetzen der steigenden Kultur und der erwachenden Menschlichkeit anpassen zu wollen; nur zweierlei ist möglich: dass die Zivilisation den Krieg vernichtet, oder dass im Zukunftskrieg die Zivilisation zugrunde geht.

von Suttner in einem Artikel in der Zeitschrift *Neues Frauenleben*, Dezember 1911

Zit. nach: https://www.wikiwand.com/de/Bertha_von_Suttner

Störenfried in Baden-Baden – Otto von Bismarck (1815-1898)

Ganz verschont von der offiziellen, der ‚großen‘ Politik blieb das preußische Herrscherpaar auch in Baden-Baden nicht, und zwar in Gestalt des preußischen Ministerpräsidenten und späteren Reichskanzlers Otto von Bismarck. Wilhelm I., der alles andere als ein starker, entschlossener Herrscher war, nahm nicht zuletzt auch Aufenthalt in Baden-Baden und anderen Kurstädten, um den Nachstellungen seines Kanzlers zu entgehen. Und Augusta, die Bismarcks machtpolitische Allüren und Intrigen verabscheute, ließ in Baden-Baden nichts unversucht, um die politischen Entscheidungen ihres Gatten in eine andere Richtung zu lenken.

Für Bismarck war Baden-Baden eine Art vermintes Gelände, was ihn indes nicht davon abhielt, hier immer wieder vorstellig zu werden und wichtige Entscheidungen zu erzwingen. Bismarck wohnte nie in der Maison Messmer, sondern stets im „Englischen Hof“ (heute Hotel Atlantic), sozusagen in Sichtweite zu seinem ‚Gebiet‘. Baden-Baden wurde auf diese Weise des Öfteren zum Ort folgenschwerer politischer Entscheidungen, zum „Hauptquartier der deutschen Politik“ (Berl [1946]: 173), etwa als Bismarck 1863 Wilhelm so lange bedrängte, den Frankfurter Fürstentag – den wohl letzten Versuch einer Reform des alten Deutschen Bundes und einer Erhaltung der großdeutschen Reichsidee – zu boykottieren, bis dieser einen Nervenzusammenbruch erlitt und resignierte. Später sollte der entscheidende Impuls zum Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges 1870 ebenfalls aus einem Kurort kommen: Wilhelm I. hielt sich damals in Bad Ems auf (Emser Depesche).

Nimmt man zur Maison Messmer (Wilhelm, Augusta) und zum „Englischen Hof“ (Bismarck) noch das französisch dominierte Kurhaus hinzu, so erhält man in der

Tat ein hochbrisantes Dreieck, in dem die politischen Konfliktherde der Zeit wie in einem Brennpunkt konzentriert sind. Stadtchronist Heinrich Berl schrieb, dass es in Baden-Baden immer wieder „[...] nicht um Lokalgeschichte, sondern um Weltgeschichte“ ging (Berl [1946]: 83). Reinhold Schneider übertrieb keineswegs, als er fast hundert Jahre später auf die weltpolitische Bedeutung des Balkons vor Wilhelms und Augustas Zimmern in der Maison Messmer (seinem Elternhaus) hinwies.

Durch vierzig Sommer sahen die Vorübergehenden scheu zum Balkon, ob ihnen wohl der Anblick der Herrschaften vergönnt sei [...]. Hierher zogen fremde Fürsten und die bekümmerten Zaunkönige des Bundes. [...] Hierher eilten Minister, Generäle, Diplomaten in geheimer Mission, Kuriere und Leibjäger, Ehrgeizlinge, die nicht vorgelassen wurden, und Falschspieler, die der Gunst Fortunas sicher waren. Niemals werden die Historiker allem auf die Spur kommen, das hier beratschlagt, beschlossen worden ist. Hier war alles ein wenig leichter. Und was am Schreibtisch nicht zurecht zu bringen war, das löste sich vielleicht auf dem Balkon.

Es ist ein Balkon, der, könnte man mit verzeihlicher leichter Übertreibung sagen, einmal über der Welt hing, jedenfalls eine beachtliche Aussicht bot mit geschichtlichen Perspektiven.

Schneider, *Der Balkon. Aufzeichnungen eines Müßiggängers in Baden-Baden*, 1957: 19, 17

Die badische Sympathie für das Preußische beschränkte sich auf das Königs- bzw. Kaiserpaar Wilhelm und Augusta. Der ‚Störenfried‘ Bismarck und seine politischen Ambitionen hingegen waren in der Stadt und im Großherzogtum nie wohlgekommen. 1895, zum 80. Geburtstag, wurde Bismarck zwar zum Ehrenbürger Baden-Badens ernannt, doch:

Merkwürdig: denn eigentlich wollte die Stadt den Fürsten schon 1891 zu ihrem Ehrenbürger küren – aber da wurde Großherzog Friedrich droben im Neuen Schloss sehr ungnädig, er drohte der Stadt und dem Oberbürgermeister mit seiner Ungnade. Es war bestimmt eine peinliche Überraschung für die Stadtväter – Bismarck aber hielt immerhin diese Baden-Badener Episode aus seinem Leben für so bezeichnend, dass er sie im III. Band seiner ‚Gedanken und Erinnerungen‘ schilderte.

Haebler 2/1969: 276

Das dreizehn Meter hohe, klotzige Bismarck-Denkmal, das an den schmalen Jesuitenstaffeln besonders monströs wirkt, wurde erst sehr spät, 1915, mitten im Ersten Weltkrieg, errichtet, als es sich wirklich nicht mehr umgehen ließ; die Konjunktur der Bismarck-Denkmal- und Bismarck-Türme hatte in Deutschland viel früher begonnen, gleich nach 1870/71.



Bismarck in Baden-Baden
Denkmal von Oskar Kiefer (1915)

Deutsch-französischer Architekturkrieg – die Spielbank

Die Ereignisse von 1848 stärkten das nationalliberale Bürgertum; damit verschärfte sich noch einmal der Widerstand gegen das öffentliche Glücksspiel. Dies führte wiederum dazu, dass die Spielbanken ihre Anstrengungen vermehrten und ihre Präsenz massiv abzusichern suchten. In Baden-Baden zeigte sich das besonders deutlich – im finanziellen Engagement der Spielbank in der Stadt, vor allem aber in der architektonischen Umgestaltung des Kurhausinneren.

Spielbankpächter Jacques Bénazet starb 1848. Schon er hatte begonnen, die Räume im Kurhaus prunkvoll auszubauen. Diese Umbauten nahmen sich jedoch bescheiden aus im Vergleich zu denen, die sein Sohn Édouard Bénazet (1801-1867) in die Wege leitete, der die Kurhauspacht 1848 übernommen hatte (Zimmermann 2024: 182ff.). 1853 – interessanterweise war das das Jahr, in dem der von Jacques Bénazet 1838 geschlossene Pachtvertrag für die Spielbank eigentlich offiziell ausgelaufen wäre – begann Édouard Bénazet, die Räume auf der rechten Kurhausseite im Stil der französischen Königsschlösser umzugestalten, was in krassem Gegensatz zum schlichten klassizistischen Äußeren des Gebäudes stand und bis heute steht.

Vier Säle wurden prunkvoll ausgestattet: der Weiße Saal, der auch als Wintergarten diente, mit barockisierenden Marmorbecken und chinesischen Vasen, der Rote Saal mit einem Marmorkamin im Louis XIV-Stil, roten Lyoner Seidentapeten und einem riesigen Aubussoneteppich, der intimere, ganz in Crème und Gold gehaltene Salon Pompadour mit einer üppigen Spiegelgarnitur, der große Grüne Saal, der auch als Ballsaal verwendet wurde, mit umfangreichen Wandgemälden.

Fischer 1983: 53

Wie lässt sich so viel nostalgischer Schwulst, eine solche scheinbar unmotivierte Regression in die feudale Vergangenheit kulturgeschichtlich lesen und interpretieren? Es ist die Geste eines saturierten Bürgertums, das sich nicht mehr durch Fleiß, Strenge und Bescheidenheit von der adlig-feudalen Welt abgrenzen musste, sondern die Insignien des Adels selbstbewusst für sich vereinnahmte. Dem entspricht die politische Entwicklung in Frankreich, wo sich der Präsident Louis Napoléon Bonaparte Ende 1851 durch einen Staatsstreich zum Diktator erhob und sich 1852 als Napoléon III. zum Kaiser proklamierte. Édouard Bénazet vollzog diese Entwicklung zum Zweiten Kaiserreich, zum „Second Empire“ in den Räumen der Spielbank gewissermaßen symbolisch mit.

Bei dem Regress ins feudale Zeitalter handelt es sich freilich nicht um gewachsene Strukturen und Traditionen, sondern um eine eklektische „Versatzstückarchitektur“ (Nicolai 1984: 98), die das Stilrepertoire vergangener Zeiten nur noch punktuell zum Zweck der ‚Dekoration‘ zitiert. Dieses bloße Spiel mit der Geschichte wird später für den Historismus charakteristisch sein.

Auch Porträts sprechen eine deutliche Sprache.

Jacques Bénazet stammte, obwohl man ihn aufgrund seines Einflusses gern als „roi de Bade“ bezeichnete, aus einfachen Verhältnissen. Er präsentierte sich selbst ganz im Stil des bürgerlichen Unternehmers. Das berühmte Porträt von Louis-Charles-Auguste Couder zeigt ihn sehr privat, sitzend in einer Art Hausmantel mit offenem Hemdkragen; der energische Geschäftsmann hält eine Feder in der Hand und ist vermutlich nicht damit beschäftigt, Gedichte zu verfassen.

Édouard Bénazet hingegen ließ sich in der Pose des distinguierten „Grand Seigneur und Mäzen nach feudalem Vorbild“ porträtieren, der deutlich demonstriert, dass er für sein Geld nicht arbeiten muss (Steinhauser 1974: 103, 124; vgl. auch Zimmermann 2024: 59ff.).



Jacques Bénazet
Porträt von Auguste Couder



Édouard Bénazet
Porträt eines unbekanntes Künstlers,
Original nicht erhalten



Napoléon III.
Porträt von Alexandre Canabel
(um 1865)



[Die Motive] entlehnte man Versailles, Marly und Trianon, die freilich durch die Optik der Orientmode in farbige Stimmung übersetzt wurden. Die historischen Stile – von Louis XIII. bis Louis XVI. – umfassen dabei jene absolutistische Epoche, mit der sich die Besucher jenseits aller Realität identifizierten. [...] Hier [...] ist die Identität eine des Surrogats, die sich im bloßen Arrangement erfüllt. Die verschiedenen Stilstufen entlehnten Motive werden [...] von Séchan nicht im Sinne einer Kopie verwendet, sondern nur insoweit dem Vorbild angenähert, als es für die allgemeine Evokation der betreffenden Epoche notwendig ist. Eine eigentlich architektonische Gliederung oder proportionierende Komposition der einzelnen Teile gibt es nicht. Farbe und Materialvielfalt allein konstituieren den optischen Zusammenhang.

Steinhauser 1974: 114

Es ist sehr aufschlussreich, dass wenige Jahre nach der 48er Revolution von Seiten des Bürgertums nicht nur kein Versuch mehr unternommen wurde, neue ästhetische Formen zu entwickeln, sondern sogar der Klassizismus, als eine ehemals mit der Emanzipation des Bürgertums verbundene Stilform, einer reaktionären Abgrenzungspolitik geopfert wurde, die sich weit eher im französischen Modegeschmack meinte wiederfinden zu können.

Bollé/Föhl 1984: 202

In dieser Ästhetik drängen sich erneut die Metaphern der Künstlichkeit, des Theaterhaften, des schönen Scheins auf, die in der Literatur so häufig mit Baden-Baden verbunden werden. Dazu passt, dass die Bénazets für die Umgestaltungen im Kurhaus tatsächlich die berühmtesten Pariser Bühnenbildner Pierre-Luc-Charles Cicéri und Charles Séchan beschäftigten (Steinhauser 1974: 112ff.).

Bei der badischen Baudirektion löste der „*französische Geschmacksterror*“ (zit. bei Steinhauser 1974: 116) Empörung und Widerstand aus. Dieser Streit war nicht nur ein Streit um Kunstgeschmack und ästhetische Präferenzen, sondern auch um nationale Differenzen. Heinrich Hübsch, Schüler und Nachfolger Friedrich Weinbrenners und Erbauer der Trinkhalle, stellte fest, dass hier viel Geld investiert würde, „*um die deutsche Kunstrichtung zu umgehen und die in Frankreich herrschende, die der Haute Volée durchzusetzen*“ (zit. bei Steinhauser 1974: 112).

Das Wirken der französischen Architekten und Bühnenbildner blieb indes auf die Innenräume beschränkt – die Außenfassade des Kurhauses durfte nicht verändert werden. Und dennoch hatte die Umgestaltung des Inneren auch Auswirkungen auf das Äußere, denn sie ging mit einem hochsignifikanten Funktionswandel einher. In die neuen Prachträume im rechten Kurhausflügel zog die Spielbank ein, die bislang eher unauffällig in den Zwischen- und Übergangsräumen des Gebäudes untergebracht gewesen war. Auf diese Weise ging der große Theatersaal verloren, den Friedrich Weinbrenner ursprünglich hier eingerichtet hatte. Fast zehn Jahre lang hatte Baden-Baden kein Theater, bis Édouard Bénazet das Problem auf seine Weise löste: Er ließ aus Mitteln der Spielbank ein neues Theater bauen. → S. 149f.

Vor allem aber wurde nun der ursprüngliche Eingang, die prachtvolle Mittelfassade des Kurhauses mit den acht korinthischen Säulen funktionslos; denn hinter den Säulen im Inneren befanden sich jetzt die Räume der Spielbank, und zwar nicht einmal die Hauptsäle, sondern das langgestreckte Vestibül, das noch heute einen Eindruck davon vermittelt, was das Antichambrieren in barocken Schlössern bedeutete. Beim Besuch des Kurhauses musste man sich fortan durch drei kleine Behelfseingänge links vom Mittelteil zwängen, und das ist bis heute so geblieben. Die ‚Kaperung‘ des Kurhausinneren durch die Spielbank war auch in anderer Hinsicht eine Geste von hoher symbolischer Bedeutung. Dadurch wurde gewissermaßen räumlich manifestiert, wo die Quelle des Reichtums der Kurstadt lag, und zugleich wurde die Unentbehrlichkeit dieser Quelle demonstriert.

In der Tat finanzierte die Spielbank das Baden-Badener Kur- und Kulturleben in immer aufwändigerer Weise (Zimmermann 2024: 85). 1858 wurde die Galopprennbahn in Iffezheim eröffnet, die dem Kurort neues internationales Publikum bescherte (Haebler 2/1969: 96ff.), später kam das Theater hinzu. Die Spielbank unterstützte in den 1860er Jahren auch die Pflege des stark zurückgegangenen Wild-

Das Kurhaus Baden-Baden ist in architektonischer Hinsicht ein durch und durch hybrides Gebilde, das einer „Authentizitätsprüfung“ nicht standhalten kann, wenn man darunter die willkürliche Fixierung irgendeines historischen Bauzustandes versteht.

Sieht man indessen das eigentlich interessante Kulturerbe in der *Geschichte* eines Gebäudes, dann hat das Kurhaus unendlich viel zu erzählen.

bestands und unterhielt bedeutsame eigene Jagden (Zimmermann 2024: 309ff.). Die Hobbyfischerei nahm neuen Aufschwung durch die Einführung der Regenbogenforelle aus Amerika (Haebler 2/1969: 117f.). Das einzige Kur-Projekt, das nicht aus Mitteln der Spielbank realisiert werden konnte, war der Bau eines Thermalbades im neuen Kurviertel; er hätte einen Übergriff auf die Badetradition und damit auf die letzte der Stadt verbliebene Domäne bedeutet. Das Grundstück hierfür war schon gekauft, die Quellrechte erworben; die Regierung in Karlsruhe verweigerte indes ihre Zustimmung (Haebler 2/1969: 80).

Die Spielbank förderte aber nicht nur den Kurbetrieb in Baden-Baden, sie beteiligte sich auch an Maßnahmen, die dem allgemeinen städtischen Leben zugutekamen: zum Beispiel 1842 beim Bau des Bezirksamtes (Haebler 2/1969: 92), 1860 beim Bau eines neuen Krankenhauses (dem überdies der jährliche Erlös aus Feuerwerk und Festkonzert anlässlich des großherzoglichen Geburtstags zufloss; Haebler 2/1969: 118) sowie 1851 bei der Regulierung der Oos nach einer Überflutung (Haebler 2/1969: 116).

Überdies wurden aus Mitteln der Spielbank nicht nur Baden-Badener Projekte gefördert, sondern auch Bauvorhaben in anderen Kurorten des Großherzogtums: der Ausbau der Bäder Peterstal, Antogast und Rippoldsau, die Kniebisstraße, die Salinen in Dürrhein und Rappenu, das Markgrafbad in Badenweiler und die Straße auf den Blauen (Haebler 2/1869: 126). Baden-Baden, ja das gesamte Großherzogtum Baden profitierten also erheblich von der Spielbank. Kein Wunder, dass die Pacht von Frist zu Frist verlängert und das geforderte Verbot des Glücksspiels immer wieder vertagt wurde.



Kurhaus Baden-Baden heute
Die Eingänge sind nach links verschoben.
Der Säulengang ist funktionslos.